

Gipfel-Sieg: Der Wille versetzt Berge - zum Hören

31.12.2025

Josefine Obexer & Luis Durnwalder

Intro: Willkommen bei „Gipfelsieg: Der Wille versetzt Berge - zum Hören“, dem Podcast-Format der gleichnamigen ORF Fernsehsendung. In jeder Folge begegnen sich zwei Menschen auf Augenhöhe, die auf unterschiedlichste Weise schwere und ehrgeizige Lebensabschnitte zu einem persönlichen Gipfelsieg gemacht haben. Die Sendereihe wurde von 2012 bis 2024 mit insgesamt 40 Folgen auf ORF III ausgestrahlt. Im Podcast „Inklusion gehört gelebt“ erscheint jetzt alle zwei Wochen eine Folge zum Nachhören. Initiatorin des Formats ist Marianne Hengl, Obfrau und Gründerin des Vereins Roll on Austria. Moderiert wird die Reihe von Barbara Stöckl.

Stöckl: Herzlich willkommen, meine Damen und Herren. Ich begrüße Sie aus über 3200 Meter Höhe vom Schnalstaler Gletscher. Und weil es draußen gerade einen Schneesturm gibt, haben wir uns zurückgezogen hier in die Ötzi-Galerie. Und von hier darf ich Sie begrüßen zum 7. Gipfelsieg. Eine Persönlichkeit, die ein Handicap hat, trifft auf eine Persönlichkeit, die in der Öffentlichkeit steht. Im Gespräch werden Erfolge, Niederlagen und Höhen sehr schnell relativiert, denn man trifft sich hier nicht nur in großer Höhe, sondern vor allem auch auf Augenhöhe. Initiiert von Marianne Henk, sie ist die Obfrau des Vereins RollOn Austria, kommt es heute zu einem Treffen zwischen Josefine Obexer, sie ist gebürtige Südtirolerin und hat die Glasknochenkrankheit, sitzt deshalb im Rollstuhl, und dem ehemaligen Südtiroler Landeshauptmann Luis Durnwalder, der sich nach 25 Jahren Amtszeit vor Kurzem aus der Politik verabschiedet hat.

Ein Gipfelsieg in über 3.200 Meter Höhe am Schnalstaler Gletscher. Hier hat uns die barrierefreie Gondel raufgebracht, Herr Durnwalder, als richtiger Südtiroler nehme ich mal an, dass Sie schon den einen oder anderen auch Dreitausender selbst bestiegen haben. Wenn ich Sie jetzt nach einem besonders körperlich anspruchsvollen Bergerlebnis frage, fällt Ihnen da was ein?

Durnwalder: Ja, da fällt mir schon was ein. Ich kann mich erinnern, dass ich mal auf die drei Zinnen gehen wollte. Und da waren zwei Freunde, die wirklich erfahrene Bergsteiger sind. Ich war damals vielleicht so bei den 30 Jahren. Und da waren so Schotterhalden und da habe ich so raufgeschaut. Mir ist vorgekommen, der Paternkofel da ist eine senkrechte Wand. Für die anderen war es wahrscheinlich eine Spielwiese. Jedenfalls sind wir dann aufgeklettert. Ich habe mich nicht mehr getraut zurückzuschauen, weil mir schwindelig geworden ist. Und wie wir mitten in der Wand waren, dann haben sie gesagt, jetzt tun wir ein bisschen jausen. Ich bin so zornig geworden, weil die anderen haben gelacht. Ich habe mich nicht getraut, zurückzuschauen oder runterzuschauen. Wir haben da ein bisschen was gegessen und dann ist es weitergegangen. Und mir ist halt vorkommen, ich senke so ein Kerzengerät nach oben und ich habe dann schon eine Freude gehabt, wie ich oben gewesen bin. Aber ich muss sagen, so zwei Nächte habe ich die Nacht nur geträumt von den Bergen, die ich am Abend habe. Und seitdem habe ich geschworen, nie wieder als Bergsteiger in eine Wand einzusteigen, weil ich einfach Angst habe. Nicht, dass mir schwindlig wird, aber trotzdem, ich kann nicht zurückgreifen. Und ich sage, wenn wir oben waren, auf der anderen Seite sind die Kühe oben gewesen und haben geweidet. Dann habe ich gesagt, meine liebe Leute, warum lasst ihr mich nicht gemütlich da hinaufwandern? Dann bin ich auch da oben und kann runterschauen. Warum macht ihr mich gerade kerzengerade über den Berg hinaufgehen?

Stöckl: Josefine, erzählen Sie uns über die 13er, über die 3000er in Ihrem Leben. Was sind für Sie Situationen, wo Sie körperlich an Ihre Grenzen kommen, was Ihre Möglichkeiten, sich zu bewegen, betrifft?

Obexer: Körperlich anstrengen tut man sich ja von der Badewanne aufwärtszusteigen oder die Fenster zu öffnen, was fast nicht geht oder nicht geht. Oder mit dem Rollstuhl aufwärts schieben selber. Das sind die körperlichen Anstrengungen. Ich tue im Leben alles selber. Ich habe keine Hilfe, nur zum Putzen. Ich tue alles im Frühjahr aufstehen, selber anziehen, alles ein bisschen kochen und zur Arbeit fahren und so. Und jede Bewegung ist für mich anstrengender.

Stöckl: Herr Durnwalder, wenn Sie das so hören, wenn die Josefine über ihre Gipfelerlebnisse im Leben spricht, und Sie kennen das ja auch aus vielen Begegnungen, aus vielen Gesprächen, die Sie auch in Ihrer Zeit als Landeshauptmann mit Menschen geführt haben, wie demütig und klein macht das?

Durnwalder: Ich habe immer eine große Bewunderung vor Leuten, die irgendwie Leistungen erbringen und vor allem mit Begeisterung, mit Freuden Leistungen erbringen. Und wenn ich die Fini anschau und wenn man weiß, was sie alles mitgemacht hat, von der Jugendzeit her, was sie gelernt hat, wie sie irgendwie als Klöpplerin tätig war, im Gegenteil, anderen sogar noch, fast Nachhilfestunden gegeben hat, wie sie das und jenes erlernt hat, wie sie eine Gaudi gehabt hat, wenn sie das irgendwie fertiggestellt hat, wie sie mit ihrem Leben zurechtkommt. Für sich eine weitere Möglichkeit, dass ich an öffentlicher Hand eine Hilfe bekäme für das und jenes. Sie sagt, nein, ich will das selber machen, weil ich zeigen will, dass man auch als Mensch mit Behinderung entsprechende Leistungen erbringen kann. Und deswegen muss ich sagen, dass ich vor diesen Leuten immer Respekt gehabt habe und auch weiterhin Respekt haben werde.

Stöckl: Die Marianne Hengl, die Initiatorin dieser Gipfeltreffen ist, hat die Fini deshalb eingeladen, weil sie eine besondere Frau ist, ganz zweifelsohne. Glauben Sie, dass eine Behinderung, eine Krankheit, die Glasknochenkrankheit, wie sie die Fini hat, auch ein Antrieb für einen Menschen sein kann?

Durnwalder: Es hängt vom Charakter ab. Ich bin überzeugt, für die Fini ist es eine Herausforderung. Ein anderer würde sagen, wenn ich diese Krankheit von Jugend auf habe, das und das nicht mitmachen kann wie ein anderer. Und wenn ich auf der anderen Seite immer wieder eine Diagnose oder Prognose höre, dass das noch dazugekommen ist und jenes noch dazugekommen ist, dann muss ein anderer wirklich stark sein, dass er nicht aufgibt.

Stöckl: Fini, erzählen Sie uns von Ihrem Leben. Sie haben die Glasknochenkrankheit, das ist ein Gendefekt, der bewirkt, dass die Kollagenbildung in den Knochen nicht funktioniert. Das heißt, gerade in den ersten Lebensjahren mussten Sie extrem viele Knochenbrüche erleiden. Bis zu Ihrem dritten Lebensjahr sind Sie fast ausschließlich liegend im Bett gewesen, mit drei Jahren erst das Sitzen gelernt. Was sind so Ihre prägendsten Kindheitserinnerungen?

Obexer: Ja, ich war viel in Krankenhäusern die erste Zeit und eben viel gelegen. Und die ersten Jahre waren für mich nicht so prägend, weil da bin ich immer gelegen und hatte meine Schmerzen. Und später, wenn ich dann sitzen gelernt habe und gesehen habe, dass andere gehen können und springen können und nie Schmerzen haben. Aber dadurch, dass ich so geboren bin, kenne ich nichts anderes und bin glücklich, weil ich so bin.

Stöckl: Sie haben ja drei Geschwister, Sie sind die jüngste von vieren. Ihre Geschwister sind gesund. Haben Sie da in der Familie, innerhalb der Familie eine besondere Sonderstellung

gehabt? Sind Sie besonders jetzt auch bemuttert von allen worden, besonders betreut, liebevoll behandelt worden? Oder haben Sie denen schon fest Gas gegeben?

Obexer: Ich war sicher, körperlich haben sie sicher immer auf mich bemuttert, weil sie müssen am Aufpassen nicht zu viel angehen und nicht zu viel tun, weil sonst bleibt wieder ein Knochen ab. Das ist klar. Oder wenn ich vom Heim gekommen bin, in den Ferien, bin ich auch bemuttert worden, weil ich wieder mal nach Hause kam, habe ich mich auch bemuttern lassen oder verwöhnen lassen. Aber sonst bin ich nicht anders erzogen worden.

Stöckl: Was haben Ihnen Ihre Eltern mitgegeben fürs Leben, an Selbstvertrauen, an Zutrauen?

Obexer: Ja, das Nichtaufgeben. Und sie sind immer zu mir gestanden, waren auch immer da, wenn ich in Krankenhäusern war und so. Unterstützung habe ich immer von zu Hause mitbekommen.

Durnwalder: Darf ich etwas fragen? Sie sind in Südtirol eigentlich bekannt, soweit ich Sie kenne, weil Sie einfach so richtig kindlich, nett, froh lachen können. Wie kann man denn, wenn man alles das mitmacht, wenn man vor allem immer wieder irgendwie eine für uns gesehen negative Botschaft kriegt, dass das fehlt und dass da Schmerzen sind, wie kann man eigentlich so richtig kindlich und froh und zufrieden lachen? Das heißt, nach außen hin irgendwie glücklich-sein verbreiten. Weil, normalerweise heißt es ja, jemand kann andere nur glücklich machen, wenn er selbst glücklich ist. Und ich weiß nicht, ob zwischen Ihren Lächeln, das Sie immer wieder auch zeigen, und ihrer inneren Situation, ob da oft ein Unterschied besteht.

Obexer: Ich war immer humorvoll, immer positiv in mein Leben eingestellt. Das habe ich in die Wege gekriegt.

Stöckl: Haben Sie denn die Frage, dass Sie ein erfülltes Leben führen können, dass Sie, so wie es der Herr Durnwalder gerade gesagt hat, ein glücklicher Mensch sind, haben Sie die überhaupt je mit Ihrer Behinderung verbunden? Oder sind Sie da auf der Suche nach Glück, nach Erfüllung, so wie jeder Mensch?

Obexer: Ja, in meinem Kleinen sucht es mich schon lieber, zwischendurch wieder. Aber im Grunde bin ich zufrieden. Ich arbeite, ich kann alle Tage aufstehen, ich habe keine Schmerzen. Im Großen und Ganzen bin ich glücklich. Es gibt immer Situationen, wo man denkt, da auf den Berg kann ich nicht reingehen, weil ich nicht gehen kann oder so. Aber das war für mich nie so tragisch. So Situationen gibt es immer. Da kann ich nicht durchschauen, da kann ich nicht durchgehen. Die Treppe nicht rauf und so, das gibt es immer. Aber ich glaube, in meinem Leben habe ich das akzeptiert. Und sie haben mir auch viel mitgenommen, die Freunde und so.

Stöckl: Herr Durnwalder, jetzt haben wir über die augenscheinlichen Schwächen der Josefine Obexer gesprochen. Lassen Sie uns mal über die Schwächen des ehemals mächtigsten Mannes dieses Landes sprechen. Seit kurzem nicht mehr Landeshauptmann, eine neue Lebenssituation für sich. Welche neuen Schwächen entdecken Sie dann sich selber? Welchen Schwächen müssen Sie sich stellen?

Durnwalder: Ich bin in meinem Leben immer Pragmatiker gewesen, Realist gewesen und so habe ich auch das Loslassen vielleicht schon irgendwie ein bisschen vorausgesehen und mich auch darauf eingestellt. Wenn ich auch sagen muss, es ist ein großer Unterschied zwischen gestern und heute. Erstens einmal ist es ein Unterschied, was die Inhalte anbelangt. Man kann heute nicht mehr Entscheidungen treffen. Man liest die Entscheidungen, die für das Land, die in Rom und in Brüssel getroffen werden, die liest man aus den Zeitungen. Oft im Land sagt man auch, das hätte vielleicht ein bisschen anders gemacht, obwohl es vielleicht so wie man es

heute macht, sogar besser ist. Aber trotzdem, man lebt noch mit, obwohl man eigentlich nichts mehr ändern kann und nichts mehr entscheiden kann. Und dieses, wie soll man sagen, das Nicht-mehr-Können, das... es schmerzt oft einmal schon innerlich, dass man nicht mehr die Macht hat, irgendetwas zu bewegen, den eigenen Einfluss geltend zu machen. Aber trotzdem, ich nehme es zur Kenntnis, ohne dass ich Schmerzen fühle. Und dann muss ich auch sagen, die Leute sind auch anders. Bei den vorletzten Wahlen habe ich 112.000 Vorzugsstimmen gehabt und man meint, die Leute mögen dich so gerne. Und auf der anderen Seite, wenn du die Macht nicht mehr hast, wenn du keine Entscheidungen mehr treffen kannst, wenn der Betreffende eigentlich dich nicht mehr, unter Führungszeichen, „braucht“, dann sagt er, dann gehe ich doch dorthin, wo ich heute was erhalten kann. Und deswegen bleiben halt, sagen wir mal, entscheiden sich die Geister. Viele, der Großteil, sind mit dem Amt befreundet. Mit dem Landeshauptmann, aber nicht mit Luis Durnwalder. Und jetzt erkennt man halt, die waren Freunde, von denen man angenommen hat, dass sie wirklich so nette, liebe Menschen sind und mich wirklich wohlhaben und mich am Tag dreimal eingeladen haben. Wenn ich durch die Laub mit Bozen hinaufgehe, dann sehe ich, dass sie in die Vitrine hineinschauen, damit sie mich begrüßen müssen. Und das irgendwie kränkt einen schon ein bisschen, wenn man sieht, dass man halt irgendwie nicht als Mensch, sondern als Landeshauptmann „beliebt“ unter Führungszeichen gewesen ist.

Stöckl: Josefine, Luis Durnwalder hat gerade erzählt, wie die Menschen auf ihn reagieren, auf ihn früher als Landeshauptmann, auch auf seine mächtige Position, auf ihn heute als Privatmann, als Luis Durnwalder. Welche Reaktionen bekommen denn Sie? Sie sind eine sehr bekannte Südtirolerin. Wie reagiert man auf Sie?

Obexer: Ja, zum Anfang, wenn ich in Heim war, im Elisabethinum, mit der Marianne, dann ist man so irgendwie integriert worden, dann ist sich alles gegangen, es ist alles perfekt gegangen, man hat keine Treppe gehabt, man hat immer Aufzug, alles war gerade, keiner hat einen angeschaut, weil alles, jeder seine Art von Behinderung hatte. Wenn ich dann nach der Pubertätszeit im öffentlichen Leben hinaus... Dann habe ich die Brixner angeschaut oder auch andere und viele andere. Und dann ist am Anfang, wenn das dann gekommen ist, schon ungewohnt und so, bis ich dann irgendwann diese Leute einfach zurückgeschaut habe, in die Augen geschaut habe. Und dann sind sie ein bisschen verlegen geworden und so. Oder die Mütter, die Kinder sagen, wegschauen, wegschauen, ist ja behindert oder ein Kleiner und so. Dann habe ich gesagt, nein, ihr müsst die Kinder schauen lassen, reden lassen, angreifen lassen, berühren und so. Und dann merken sie, dass wir auch noch da sind, dass wir auch reden können, auch gleich denken und fühlen wie sie.

Stöckl: Welche Reaktionen gibt es denn von Kindern, wenn sich die denn trauen und von ihren Eltern, von Erwachsenen nicht zurückgehalten werden? Die sind ja da sehr direkt.

Obexer: Ja, die Kinder sind direkt, die sagen schon, wenn ich so in die Knie bin oder wenn Winter ist, die Jacke drüber, den Füßen, dann sagen sie schon, die kleinen Kinder, schau, ich will keine Füße, ich will keine Füße. Dann sage ich manchmal, wenn sie näherkommen, die Kinder, wohl, wohl, ja, ja, ich habe schon Füße. Dann tue ich sie heraus, dann schauen sie und so. Und manchmal lassen die Eltern die Kinder nicht. Das finde ich schade.

Stöckl: Sie sind sogar vom Auto schon angefahren worden, haben deshalb heute nicht, aber manchmal an ihrem Rollstuhl eine Fahne.

Obexer: Ja, zweimal haben sie mich, sie sagen immer, ich bin zu klein, sie sehen mich nicht. Und dann sage ich immer, die kleinen Babys im Kinderwagen und kleine Kinder sind auch nicht

größer. Aber sie haben mich heimlich im Rückspiegel nicht gesehen. Und dann habe ich halt wieder das Problem mit den Knochen und muss lang im Bett bleiben.

Stöckl: Als Sie als Kind in die Schule gegangen sind, Sie sind auf dem Bergbauernhof groß geworden, gab es zunächst keinen Rollstuhl, sondern einen Kinderwagen, in den Sie gesetzt wurden.

Obexer: Ich bin mit dem Kinderwagen in die Schule gegangen. In den Kindergarten bin ich nicht gegangen, das hat bei uns keiner gewesen. In der Schule bin ich die ersten zwei Jahre mit dem Kinderwagen. Dann habe ich einen Kinderwagen, so ein Bett gehabt und dann habe ich geschrieben und alles.

Stöckl: Auf einem Bauernhof ist natürlich alle Menge zu tun, da mussten auch alle Hände anpacken. Sie konnten das nicht, Sie wurden an den Rand gestellt und durften oder mussten zuschauen. Hätten Sie den gern angepackt?

Obexer: Ja, ich glaube, wenn ich gegangen wäre, hätte ich das Wissen schon auch anpackt. Ich habe halt zu Hause angepackt. Wenn ich zu Hause war, sind Telefone abgehoben. Oder wenn neue Gäste gekommen sind, habe ich sie in Empfang genommen. Diese Sachen habe ich schon gemacht oder mit ihnen geredet. Wir haben Zimmer mit Frühstück gehabt, solche Sachen. Und ich habe auch viel gehandarbeitet. Ich habe geklöpelt und habe das verkauft. Das habe ich zu Hause gemacht.

Stöckl: Herr Durnwalder, Sie sind ja in einer noch größeren Familie aufgewachsen, sind der fünfte von elf Geschwistern. Auch bei Ihnen am Bergbauernhof, denke ich mal, gab es jede Menge zu tun. Da musste jede Hand anpacken. Wo haben Sie überall mitgeholfen?

Durnwalder: Ja, es ist so, ich war eigentlich nur sechs, die fünf ältere und fünf jüngere. Das heißt, wir waren zu elft. Vom Bergbauernhof, Sie wissen ja selber, wir haben einen kleinen Bergbauernhof gehabt, sieben Stück Vieh. Da hat jeder alles tun müssen, wir waren eine kleine Gemeinschaft. Jeder hat alles getan und der eine war ein bisschen schlauer und hat ein bisschen weniger getan, der andere ein bisschen mehr. Und Studieren war bei uns halt auch fast Mangelware. Erst einmal war die Einstellung der Eltern anders ein bisschen, die haben erstens Geld nicht gehabt, zweitens hat es geheißen, einen praktischen Beruf irgendwie zu erlernen. Und ich hätte sicherlich auch nicht studieren dürfen, wenn ich nicht irgendwie geäußert hätte, dass ich gerne Pfarrer werden würde. Denn das ist halt das Höchste gewesen, was damals irgendwie angestrebt hat werden können. Und deswegen haben die Eltern alles gegeben und zwei, ein Bruder und ich, sind dann ins Kloster gegangen und haben halt dort irgendwie studieren können. Und nachher haben wir halt dann, nachdem wir nicht im Kloster geblieben sind, haben wir halt dürfen, ich in Wien und mein Bruder in Marburg halt weiter studieren.

Stöckl: Warum war es denn dann nicht dieser Weg? Sie wollten bei den Augustinern...

Durnwalder: Ja, ich habe schon das Gelübde auswendig gelernt, die Keuschheit und vor allem die Armut und Gehorsam. Aber ich bin dann, ich habe schon einen Namen gehabt, Norbertus, aber ich bin dann doch, habe ich mir gedacht, inzwischen bin ich darauf gekommen, dass es zwei Arten von Leuten gibt und das hat halt auch ein bisschen gezwickt. Und deswegen habe ich mir gedacht, zurückkehren kann ich immer. Und ich wollte nicht eintreten und dann eventuell feierlich Primiz feiern und dann eventuell austreten, weil ich es nicht schaffe. Sondern ich habe mir gedacht, ich gehe jetzt weg und wenn schon die Berufung ist, dann kann ich ja später wieder zurückkehren.

Stöckl: Josefine, Ihr beruflicher Weg hat Sie zunächst einmal in die Grundschule und dann ins Elisabethinum in Axams gebracht, wo Sie auch die Marianne Hengl kennengelernt haben. Wie war denn diese Situation, von zu Hause zu kommen, vom behüteten Zuhause, den Geschwistern der Familie, die Sie behütet haben, plötzlich in eine Situation, wo Sie eine von vielen Menschen, auch mit besonderen Bedürfnissen, mit besonderen Herausforderungen, mit Behinderung waren. War das ein Gefühl der Gemeinschaft, der Solidarität oder auch plötzlich ein des weniger Besonderes sein?

Obexer: Im Heim selber zuerst, als ich selber dort war, habe ich das so empfunden als Gemeinschaft und auch motiviert, etwas selber zu tun, weil andere auch behindert waren, so wie ich. Dann war das mehr ein Zusammenleben und Freunde zu haben. Und der kann auch nicht mehr, der spielt mit mir. Da ist es nicht das Ausgrenzen gewesen, weil einfach alle da waren. Später im Leben ist das dann anders gewesen. Eine Zeit war es gut und wir haben viel Therapie gehabt und so, dann deshalb glaube ich, bin ich auch viel selbstständiger geworden als andere, weil einfach das einfach gebraucht hat. Später im Leben ist schon diese Behütung, hat mir schon Probleme gemacht, dass ich zu viel gehütet worden bin in Elisabethinum, aber durch die ganze Therapie, durch die Schule bin ich auch selbstständiger geworden. Das hat alles zwei Seiten.

Stöckl: Herr Durnwalder hat gerade den Glauben angesprochen, Sie auch schon. Sie sind eine sehr gläubige Frau, auch geprägt durch Ihr Aufwachsen, durch Ihre Kindheit, auch durch die Heimzeit. Haben Sie nicht manchmal mit Ihrem lieben Gott auch gehadert, warum er Ihnen dieses schwere Schicksal aufbürdet?

Obexer: Ja, im Leben habe ich schon gehadert. Ich habe mit der Behinderung gehadert. Ich habe auch gehadert, wenn ich den Kopftumor gehabt habe, wieso noch etwas dazu? Und warum ich? Und wieso alles ich? Wieso nicht die anderen? Wieso alles ich? Das habe ich schon gehadert. Nur irgendwann sind die W-Fragen, warum, wieso, weshalb und so weiter, einfach nicht mehr zu fragen, weil im irdischen Leben, bei uns gibt es keine Antwort. Und das ist einfach irgendwann positiv zu akzeptieren und anzunehmen. Das ist das Beste, was ich sehe.

Stöckl: Auch für Sie, Herr Durnwalder, spielt der Glaube eine große Rolle. Sie haben auch das Zeichen Ihres Glaubens, das Kreuz, das viele Jahre in Ihrem Büro gehangen ist, mitgenommen, als dann Ihr Nachfolger Arno Kompatscher eingezogen ist. Wollte er es nicht haben?

Durnwalder: Nein, es hat mir persönlich gehört und das ist so, es ist ein altes Kreuz, das mit der Familie zu tun hat und deswegen habe ich das mitgenommen, wie ich eingezogen bin vor 25 Jahren und habe mir gedacht, und jetzt natürlich möchte ich es nicht hinten lassen, sondern ich bin immer gut ausgekommen und nehme es mit. Ich bin sicher gläubig, wenn ich auch mit der ganzen Kurie und so weiter nicht immer im Einklang bin, vor allem was Frauen, was die Kirche anbelangt, was geschiedene Leute anbelangt und Wiederverheiratete, was das Zölibat anbelangt, da bin ich nicht immer mit der Kirche einverstanden. Aber ich sage es auch, ich diskutiere. Und ich sage auch, oft einmal wäre in der heutigen Zeit schon es ganz gut, ein bisschen mehr Jesus und ein bisschen weniger Kirche. Das heißt, dass man irgendwie den wahren Auftrag und den Inhalt wieder ein bisschen mehr in den Vordergrund stellt.

Stöckl: Josefine, Sie tun ja sehr viel, auch was Ihre mentale Kraft betrifft. Eine Art Meditation, ist das der richtige Ausdruck?

Obexer: Ich mache verschiedene Heilmethoden. Ich habe mit dem Kopftumor erfahren, dass wenn ich vom Rollstuhl falle, mit den epileptischen Anfällen, dass ich dann doppelten Schaden habe. Meine Behinderung, ein Knochen gebrochen und mein Epi. Und dann die Medikamente

haben mir nicht sehr gutgetan. Magen war nicht in Ordnung und mit den ganzen Tabletten und Operationen und der Blutdruck und alles war zu hoch. Dann habe ich etwas gesucht. Und damals hat es nur das Yoga in meinen Kopf gegeben. Es gibt Yoga, aber das kann ich nicht mit den Füßen und Händen. Und dann habe ich dann irgendwann gefunden, ein Buch, und das ist Heilströmen. Das mache ich täglich mit den Fingern so halten. Und mit dem habe ich angefangen. Und dann mache ich noch den Healing Code. Und das ist eine Quantenheilung. Und das mache ich alle Tage. Und dann habe ich gemerkt, dass es mir viel besser geht. Es geht mir mit Sitzen besser. Ich habe keine Probleme mit Sitzen. Ich habe alle Tabletten, alles wegbekommen. Es geht mir gut dabei. Auch seelisch habe ich mich mit dem verändert. Irgendwie nicht mehr so über Kleinigkeiten und so. Es hat mein Leben im Positiven verändert.

Stöckl: Also Sie haben einen sehr individuellen Weg gefunden, den Sie da gehen, kontinuierlich. Sie haben den Kopftumor jetzt einige Male angesprochen, der zu Beginn, bevor er diagnostiziert werden konnte, immer mit Ihrer Erkrankung in Verbindung gebracht wurde, bis man darauf gekommen hat, dass das eigentlich nichts miteinander zu tun hat. Er konnte behandelt werden, Sie wurden operiert, haben Bestrahlungen über sich ergehen lassen müssen. Die Folge ist jetzt eben noch das leicht veränderte, verzogene Gesicht, das Sie haben. Welche Rolle spielt denn für Sie körperliche Attraktivität?

Obexer: Ich wollte nie schön sein wie andere. Ich war nie diejenige, die gesagt hat, ich werde einmal eine schöne Frau. Das war ich nie. Ich wollte im Inneren schön sein, im Inneren offen sein für alles. Aber im Äußeren habe ich schon gewusst, dass ich immer irgendwie anders bin.

Stöckl: Herr Durnwalder, wie geht es Ihnen damit? Wie hat sich Ihr Begriff von Schönheit auch im Laufe der Jahre verändert? Finden Sie heute etwas anderes schön als vor 40 Jahren?

Durnwalder: Ich habe einen Spiegel zu Hause und deswegen habe ich mich über die eigene Schönheit nie geärgert. Und ich sage, so wie ich bin, bin ich. Schön ist jemand, wenn er natürlich ist, wenn er sich gibt, wie er ist. Ganz gleich, ob er jetzt irgendwie ein bisschen eine breitere Lippe hat oder ein bisschen weniger Haare hat oder sonst irgendetwas. Man muss mit sich zufrieden sein. Man muss vor allem irgendwie eine Ausstrahlung haben und vor allem auch Glück ausstrahlen.

Stöckl: Auch Ihr Leben war nicht frei von Schicksalsschlägen. Es ist schon mehr als zehn Jahre her, da ist Ihre Tochter nach den Komplikationen bei einer Operation verstorben. Was hat Ihnen damals geholfen, was hat Ihnen Halt gegeben und wie schwer war es auch in einer so schwierigen Situation, eine öffentliche Person zu sein?

Durnwalder: Es war schon die Überbringung der Nachricht nicht sehr schön. Ich war bei dem Vortrag und dann hat man mir während meines Vortrages einen Zettel hingelegt. Ihre Tochter ist in Fuerteventura gestorben. Sie können sich vorstellen, mitten im Vortrag drinnen, wie man schnell einen Ausweg gefunden hat, damit man eben dann wirklich zur Realität zurückkehren kann. Es war natürlich so, ich habe nur zwei Kinder gehabt. Eine Tochter, die ältere, die auch gewisse Behinderungen gehabt hat, vor allem nicht so sehr äußerlich, aber Rheuma gehabt hat, man hat nie genau gewusst, was. Sie hat sich bemüht und sie ist... sie wollte freiwillig nach Spanien gehen, um sich auch zu beweisen und um Spanisch zu lernen. Und dann auf einmal sie in Spanien wiederzutreffen, praktisch als toten Körper, aber immerhin als Tochter, das war schon schmerzhaft. Aber was will man tun? Es hat keinen Sinn, dass man jetzt hergeht mit dem Schicksal hadert, sondern man muss dann wieder weiterarbeiten. Und die Arbeit hat mir in diesem Fall geholfen, wieder drüber zu kommen. Und ich bin drüber gekommen. Ich habe das Glück gehabt, dass ich später noch, ich bin ja geschieden, habe später noch eine Gemeinschaft. Ich bin in eine Lebensgemeinschaft eingegangen, habe wieder eine junge Tochter

mit vier, fünf Jahren. Und die gibt mir wieder vieles zurück von dem, was ich in der Zwischenzeit gelitten habe. Und das hilft mir, dass ich auch wieder glücklich bin.

Stöckl: Aber es ist ja jetzt, stelle ich mir vor, nicht nur ganz einfach in Ihrem Alter ein junger Papa zu sein. Welche Herausforderungen bringt denn das auch mit sich?

Durnwalder: Erstens einmal ist es so, dass ich eine sehr lebendige Tochter habe. Vor allem, weil sie ja mit erwachsenen Leuten immer aufwächst. Und die bringt uns schon auf Trab. Die fragt und die will und wenn man will hinter dem Computer seine Erkenntnisse noch ein bisschen verbessern. Dann sagt sie, Papi, jetzt gehst du mit mir einmal ein wenig spielen. Oder Papi, jetzt gehst du einmal mit mir irgendwie spazieren. Oder irgendwie dir mal, wie wir sagen, der Wischi-Latz fangen spielen. Versteck spielen, das heißt, man muss halt auf sie eingehen. Und nachdem man jetzt ja Zeit hat, geht man auch ein. Und das bedeutet für mich auch Glück. Glück heißt einfach zufrieden sein mit sich selber und mit der eigenen Umgebung. Und sie trägt dazu bei, durch ihre Ansprüche, aber durch ihr Kindsein, durch ihre Natürlichkeit, dass man glücklich ist.

Stöckl: Josefine, wie schwierig war das für Sie zu akzeptieren, keine eigene Familie zu haben? Herr Durnwalder hat gerade von seinem jungen Vätergespräch gesprochen. Sie haben keine Kinder, Sie haben keinen Lebenspartner. Hadern Sie damit?

Obexer: Ja, ich meine, hadern direkt. Früher habe ich mehr gehadert, weil jede Frau hat eine Familie. Und dann erkennen, dass ich so anders bin als andere und dass mich nur durch den Anschauen schon einmal die Männer nicht so mögen, halt durch die Schönheit nicht so mögen. Und viele auch denken, ich kann keine Kinder haben oder keinen Sex machen und keinen Partner haben. Wie auch immer, das war schon eine schwierige Zeit. Mittlerweile habe ich es schon sehr akzeptiert. Sicher, dass wenn jetzt jemand wäre, würde ich ihm nicht Nein sagen.

Stöckl: Viele Reisen haben Sie gemacht. Wohin haben Sie diese Reisen geführt und warum ist das für Sie auch so wichtig, das zu erleben?

Obexer: Ja, ich musste einfach jedes Jahr zwei, dreimal in Urlaub. Das war Pflicht. Ich bin immer nach Tschechien gefahren. Da waren damals die Ostblockländer, die haben mich sehr bewegt. Dann war ich auch in Lod, ich war in Lettland und ich war in Israel. Und ja, ich musste immer fahren. Das war einfach alle Jahre ein Muss.

Stöckl: wie schwierig oder auch wie beschwerlich ist das Reisen mit Rollstuhl, mit einer Behinderung? Wie sehr ist auch der Tourismus darauf eingestellt?

Obexer: Der Zug ist schon problematisch. Brixen ist immer noch nicht behindertengerecht. Andere Bahnhöfe wie Meran jetzt zum Beispiel sollen ja behindertengerecht sein, sollen ja die neuen Züge sein. Da ist es jetzt perfekt. Brixen, wenn ich jetzt heimfahre am Sonntag, dann sind immer noch Stufen in Brixen. Dass sich da auch nichts ändert, das macht mich manchmal schon traurig.

Stöckl: Wird Behindertenpolitik nicht doch sehr oft als Feigenblatt-Politik betrieben? Und gerade in Zeiten, in Ihrer Amtszeit, in Ihren 25 Jahren, ist Südtirol zur reichsten Region Italiens geworden, mittendrin in einem Europa, das, und das kann man glaube ich doch sagen, sozial brennt. Müssen Menschen wie die Josefine, müssen behinderte Menschen, müssen Menschen, die sozial benachteiligt sind, da im Moment die Zeche zahlen? Geht die Bankenrettung auf Ihrem Rücken?

Durnwalder: Schauen Sie, man kann natürlich immer mehr tun. Und man soll auch mehr tun. Und es sind auch Programme da, dass mehr noch getan wird. Aber im Großen und Ganzen,

wenn man zurückschaut auf die letzten Jahrzehnte, muss man schon sagen, dass sehr, sehr viel getan worden ist. Vor allem hat man die Behinderten nicht mehr abgesondert, separat, vor allem die geistig Behinderten. Wir reden meistens nur von den körperlich Behinderten. Aber die geistig Behinderten, wo man es nicht sieht, dass der Betreffende behindert ist, die sind teilweise noch ärmer dran. Es ist noch vieles zu tun. Aber ich glaube schon, dass man auf der richtigen Straße ist, dass wir in die richtige Richtung gehen.

Stöckl: Ein ganz wichtiger Punkt auf diesem gemeinsamen Weg ist die Frage der Beschäftigung. Fini, Sie sind berufstätig als Telefonistin. Wie wichtig ist es für einen Menschen mit Behinderung, nicht nur Beschäftigung, sondern Arbeit zu haben?

Obexer: Ich glaube, das ist sehr wichtig, dass man sich da nicht ausgegrenzt wird, weil wenn ich nicht arbeiten gegangen wäre am Anfang, da wäre ich immer zu Hause und immer alleine. Und so komme ich unter die Leute, werde mehr integriert und kann auch etwas geben und nicht immer nur nehmen. Und das ist auch wichtig. Dass ich vollwertig genommen werde und dass die Leute auch sehen, ich kann auch was. Das ist wichtig.

Stöckl: Also die Arbeit nicht nur um sich selbst zu halten, um sich selbst zu bestätigen, sondern um sich als wertvolles Mitglied einer Gesellschaft zu fühlen.

Obexer: Genau, das ist wichtig. Apropos Arbeit, Herr Durnwalder, das war für Sie, wie wir vorher gehört haben, immer eine wichtige Stütze und mehr als das. Sie waren aber da durchaus auch bereit, über Grenzen zu gehen, in etwa vor einem halben Jahr, als Sie einen Herzinfarkt erlebt haben. Sie hatten das Brennen an der Brust schon vorher gespürt. War es Leichtsinn, war es Dummheit, diese Anzeichen zu übersehen?

Durnwalder: Man hat mich in der Presse, als man gehört hat, dass ich ins Spital eingeliefert worden bin, hat man mich gelobt, dass ich selber angerufen habe und rechtzeitig das Spital in Anspruch genommen habe. In Wirklichkeit muss ich sagen, ich habe wirklich einen Fehler gemacht. Ich habe das ja 14, 15 Tage vorher gespürt. Nicht den typischen Herzinfarkt, das heißt die Zeichen von typischen Herzinfarkt, sondern eigentlich nur im Bereich nicht unterhalb des Halses. Und da habe ich immer wieder gesagt, jetzt bin ich nicht mehr langgelaufen, da schiebe ich es hinaus. Das hat schon Schmerzen bereitet, aber die habe ich überwunden. Ich bin sogar einmal zu einem Arzt gegangen vor einer Versammlung und der hat mir gesagt, dringend abends ins Spital, denn es könnte doch was sein. Und das habe ich natürlich nicht getan, weil ich abends eine andere Verpflichtung gehabt habe. Und erst als es nicht mehr anders gegangen ist, habe ich die Rettung angerufen und gesagt, kommst du mich holen? Ich glaube, er hat einen Herzinfarkt. Dann ist man gekommen und ich habe mich noch angezogen, bin ich gestiegen runter, bin ich noch der Rettung entgegengegangen. Das war auch Leichtsinn. Aber es war in einer Stunde, war alles vorbei. Und ich wollte, um vier Uhr bin ich fertig gewesen die Nacht. Und ich wollte um sechs Uhr schon ins Büro gehen wieder, weil ich um sechs Uhr ja Leute gewartet habe. Guck mal an, würde man sagen. Man hat gesagt, ja bitte, aber bitte, das können Sie sich aus dem Kopf schlagen. Ich bin zwei Tage im Spital gewesen, das war Leichtsinn. Aber ich muss sagen, ich fühle mich wieder voll und ganz gesund.

Stöckl: Aber jetzt auch, wenn Sie es im Moment mit einer gewissen Stärke nach außen weglächeln, was hat dieser Einschnitt mit Ihnen doch getan? Also da muss es doch einen Moment des Erkennens gegeben haben, dass Sie dann doch auch nur ein Mensch sind, der verletzlich ist und dass dieses Leben endlich ist.

Durnwalder: Ich war in meinem ganzen Leben mir immer bewusst, dass ich nur ein Mensch bin und ich war nie abgehoben, ich war immer unter den Leuten, ich habe mich nie besser gefühlt

und so weiter. Ich habe mich auch nie gesünder gefühlt, ich habe aber auf meine Gesundheit sicher zu wenig Acht gegeben. Ich habe sicher immer von meiner Jugendzeit gezehrt, denn dort hat man so richtig ein natürliches Leben gefühlt und dort eigentlich Gesundheit gedankt, von der ich später profitiert habe. Und ich muss auch sagen, ich habe auch beim Herzinfarkt nie gedacht, dass das eigentlich eine Gefahr sein könnte. Und ich habe auch nach dem Herzinfarkt mich nie daran erinnert, dass ich eigentlich einen Herzinfarkt gehabt habe. Ich bin gestern wieder zu einer Untersuchung gegangen, weil man mich gerufen hat. Man hat mir gesagt, das ist alles in Ordnung und ich fühle mich sehr gesund und wohl. Natürlich, man müsste mehr auf die eigene Gesundheit Acht geben, nicht nur für sich selber, sondern auch anderen gegenüber. Man hat ja eine Familie, man hat Freunde, man hat irgendwie Kinder und deswegen sollte man eigentlich die Verantwortung spüren, auch auf sich selber aufzupassen. Leider muss ich sagen... Ich habe nie nachgedacht, sondern dass man vorher schon irgendwie weg ist. Und das muss ich sagen, ist mein großer Fehler. Aber ich habe immer meine Freude gehabt, da zu sein, auch für andere. Sprechstunden, Abendversammlungen. Ich habe ja immer von früh um 6 Uhr bis Mitternacht gearbeitet. Und deswegen hat man viel zu wenig daran gedacht, dass man eigentlich unverantwortlich ist gegenüber der eigenen Gesundheit, weil, wie Sie richtig sagen, man hat nicht einmal oft das Glück noch, dass man zum Schluss das Leben in einem Rollstuhl verbringen kann, sondern dass man vorher bereits im Nu weg ist. Aber das ist ein Fehler. Und der was nicht loslassen kann. Loslassen kann er schon, aber er glaubt, er kann alles irgendwie beeinflussen und dass man gesund ist und dass der Gesundheit... Ja, dass man die Gesundheit einfach hat und dass der einfach da ist und gegeben ist. Ich weiß ja, dass ich nachlässig bin und unvorsichtig bin, aber das hätte ich bereits jetzt 40 Jahre tun müssen. Ich habe es nie getan und ich habe immer Glück gehabt. Weil man Glück hat, meint man halt auch, das wird schon so weitergehen. Selbstverständlich sollte man an das denken, dass man irgendwie mal eine Watschen kriegt, eine gesundheitliche. Aber das ist halt einmal so. Leider muss ich sagen, ich denke an das einfach nicht. Und ich lebe schon gesund, insofern, dass ich nicht rauche und dass ich auch keinen Alkohol habe. Aber trotzdem muss ich sagen, ich bin unvorsichtig.

Stöckl: Der Herr Altlandeshauptmann erlebt gerade das peinlichste Verhör seiner gesamten Karriere, Josefine. Danke Ihnen. Man merkt, dass Sie eine sehr kraftvolle Frau sind, die aber auch große Anliegen hat. Die vermitteln Sie auch in Vorträgen, die Sie erhalten in Schulen. Sie reden viel mit Menschen. Was würden Sie denn da so sagen, ist Ihre wichtigste Botschaft? Was sollen die Menschen erkennen, wenn sie mit Ihnen reden, wenn sie mit Ihnen zu tun haben?

Obexer: Eine Erkenntnis ist, normal umzugehen mit jedem Menschen, was er auch hat für Behinderung, ob er jetzt blind ist oder psychisch krank oder geistig behindert, einfach so gut es geht normal umzugehen. Das ist das Wichtigste. Das wäre das Auf und Ab. Und auch, wer will, weil jeder behindert sich nicht so offen wie ich, und vielleicht auch einmal fragen um Hilfe. Das schon. Oder da sein zu helfen. Aber ich bin mehr der Typ, dass mehr ich jemandem helfe, als wie umgekehrt. Die Leisen nicht zu vergessen und auch auf die Leisen zu hören und nicht immer nur auf die Lauten zu warten. Ja, und auf sich auch zu schauen.

Stöckl: Was nehmen Sie aus diesem Gespräch mit dem Herrn Altlandeshauptmann Durnwalder? Wie hat er auf Sie gewirkt, der starke, schwache Mann?

Obexer: Stark in der Politik, stark im Dasein und in den Menschen und mit Reden. Und schwach mit seinem, dass er einfach nicht auf sich schaut.

Stöckl: Jetzt haben Sie Schimpfer gekriegt. Was nehmen Sie aus dem Gespräch mit der Josefine Obexer mit?

Durnwalder: Ja, mich hat es sehr gefreut, dieser Diskussion beizuwohnen und mit dabei zu sein. Weil gerade sie auch eine Botschaft wieder weitergegeben hat können, die für alle Behinderten ein Zeichen der Hoffnung ist, aber auch eine Aufgabe, an sich selber zu arbeiten. Den Vorwurf, den sie mir macht und so weiter, den braucht sie mir nicht zu machen, weil ich selber weiß, dass ich unvorsichtig bin. Aber es ist natürlich, der größte Fehler ist ja, wenn man etwas einsieht und es nicht tut. Aber jetzt habe ich mehr Zeit und dann werde ich das eine und das andere tun. Jedenfalls war es sehr interessant von einer starken Frau, die eine Behinderung hat und die vor allem auch immer wieder neue Rückschläge bekommt, dass man sieht, welcher Lebensgeist da drin ist, welche Freude am Leben drin ist und vor allem auch, welcher Optimismus herrscht.

Stöckl: Und dass Sie von dieser Frau dann auch noch eine am Deckel gekriegt haben. Das adelt und ehrt Sie.

Durnwalder: Ja, das würde man sicherlich. Und wenn es um die Gesundheit geht, von den Ärzten und vor allem auch von der Fini, dann akzeptiere ich alles. Ich kriege es ja daheim auch gleich. Meine Frau sagt ja das Gleiche. Aber wenn es um politische Dinge ging, um andere, würde mir das sicherlich in dieser Offenheit nicht gefallen lassen.

Stöckl: Ich bedanke mich bei Ihnen ganz herzlich für dieses sehr offene Gespräch. Dankeschön, Luis Durnwalder. Dankeschön, Josefine Obexer. Meine Damen und Herren, ich bedanke mich bei Ihnen für Ihr Interesse, dass Sie mit dabei waren bei diesem siebten Gipfelsieg vom Schnalstaler Gletscher. Danke für die Gastfreundschaft hier in großer Höhe. Ist immer einen Ausflug wert und ich freue mich auf ein nächstes Mal. Auf Wiedersehen.

Outro: „Gipfel-Sieg: Der Wille versetzt Berge“ ist eine Produktion von ORF III. Hergestellt von Kiwi-TV in Zusammenarbeit mit RollOn Austria.